

Lieder aus einem „unsterblichen Werk“

Auftaktveranstaltung fürs Jahresprogramm des Fördervereins Hospiz war Kurt Weill gewidmet

„Für Brecht war Weill zu wenig radikal, und Weill hatte keine Lust unter einer Diktatur des Proletariats zu leben.“ Dennoch haben sich der Komponist und der Dramatiker gefunden und zusammen mit der „Dreigroschenoper“ ein unsterbliches Werk geschaffen. Die Songs aus der Dreigroschenoper waren die „Hits“ des kurzweiligen Kurt-Weill-Abends, den die Sopranistin Sara Bloom und der Pianist Fred Rensch am Mittwochabend im Asamsaal des Ettlinger Schlosses (neben Vertonungen andere Dichter und Musical-Autoren) interpretierten. Die beiden renommierten Künstler spielten, sangen und rezitierten ohne Gage für den Förderverein Hospiz Ettlingen, der mit der Veranstaltung sein Jahresprogramm 2007/2008 offiziell eröffnete. Rund 25 Veranstaltungen werden bis Juli 2008 folgen. In ihrem „Prolog“ sprach

Auftritt ohne Gage für den Förderverein Hospiz

die frühere Vereinsvorsitzende Susanne Goldmann zum Thema „Begleitung“. „Begleiten“, sagte sie, „ist der Inbegriff der Hospizarbeit. Wer begleitet, führt nicht. Der andere bestimmt Schrittfolge, Richtung, Tempo. Begleiten heißt: Solange es dem, der begleitet wird, recht ist – und solange ich kann.“

Die Biografie des jüdischen Künstlers Weill, der 1933 vor den Nazis zuerst nach Frankreich, später in die USA floh, bildete den Rahmen des 90-minütigen Programms, in dem die Sopranistin und der Pianist Musik mit gelesenen Lebensstationen und Selbstzeugnissen ergänzten. Die bedrückende Atmosphäre des heraufziehenden Dritten Reiches auf der einen Seite, die lebensbejahende, manchmal stürmische, immer sehr dynamische Musik Weills auf der anderen Seite. Bloom und Rensch brachten diese Musik unpräzise, aber mit den nötigen dramatischen Nuancen versehen auf die Bühne. So wurde das Wechselbad der Gefühle in „Surabaya Jonny“ ausgelotet – mit kleinen Gesten, Kopfbewegungen. Ein erster Höhepunkt war der Kanonensong aus der Dreigro-



KURT WEILL gewidmet war ein Benefizabend für den Förderverein Hospiz, für den Fred Rensch und Sara Bloom ohne Gage auftraten.
Foto: Zimmer

schenoper in seiner ganze Strahlkraft. Das swingt, das poltert, das rumpelt – und das soll es auch.

Der erzählte Text legte Zeugnis ab von den Schwierigkeiten, denen der Emigrant Weill auch in Frankreich ausgesetzt war, von dem Nazi-Sympathisanten, der in eine erfolgreiche Aufführung dazwischenruft, von Weills finanziellen Problemen, weil er nicht an sein deutsches Konto herankam. Einige Zitate warfen ein Licht auf die „offene Ehe“, die Weill mit Lotte Lenya führte: „Sie hat mich geheiratet, weil sie das Gruseln lernen wollte, und sie

sagt, ihr Wunsch ist in Erfüllung gegangen“, zitierte Fred Rensch aus einem Brief des Komponisten.

Der sich übrigens später, als er mit Musicals am Broadway erfolgreich wurde, dem Vorwurf ausgesetzt sah, er schreibe ja gar keine ernste Musik mehr. „Ich habe niemals den Unterschied zwischen ernster und leichter Musik anerkannt. Es gibt nur gute und schlechte Musik“, hatte er damals seinen Kritikern geantwortet. Nach „Mackie Messer“ war das Verlangen des Publikums nach mehr guter Musik denn auch hörbar groß. Thomas Zimmer